

THEMEN: KULTURPOLITIK

LICHTWARKSCHULE

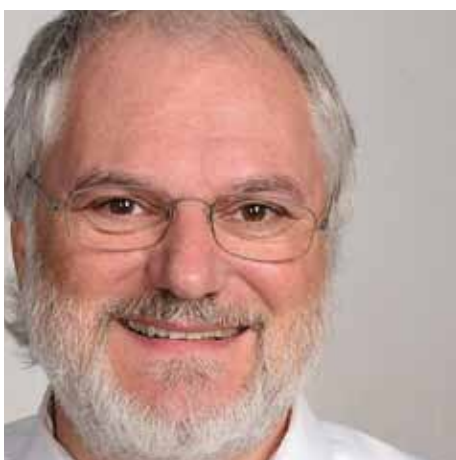
FREIE SZENE

PROJEKT FSJ KULTUR

NEUER LAG-VORSTAND

WAHLEN AUSGABE 2/14

Editorial – Nach den Wahlen ist vor den Wahlen ...



Die LAG-Vorstandswahlen liegen hinter uns, die Wahlen zu den Bezirksversammlungen und die Europawahl stehen an.

Nach intensivem Engagement im LAG-Vorstand haben Hella Schwemer-Martienßen

und Margot Reinig zu den Wahlen bei der letzten Mitgliederversammlung im März nicht wieder kandidiert. Es ist gut zu verstehen, wenn es einmal genug ist mit einem Ehrenamt!

Aber was ist in den letzten Jahren alles geschehen in der LAG! Es ist so viel ins Rollen gekommen: Heute hat die LAG eine professionell besetzte Geschäftsführung durch Dörte Nimz und eine Geschäftsstelle, in der Rebekka Leibbrand und Sabine Hollands für die Organisation des FSJ Kultur fest angestellt wirken. Endlich hat die Arbeit der LAG die nötige Grundlage! Das ist dem beharrlichen Vorstandsengagement zu verdanken! Aber auch einer Politik der konstruktiven Zusammenarbeit mit der Kulturbehörde, in der Werner Frömming zuverlässiger Ansprechpartner für die LAG ist. An dieser Stelle muss also ein ganz großes Dan-

keschön an den letzten Vorstand stehen! Stephan von Löwis of Menar garantiert hier Kontinuität und erleichtert den neuen im Vorstandsmitgliedern Annika Schmitz und mir die Einarbeitung. Nach zwei Monaten darf ich sagen: Es ist ein tolles Team, das die Interessen der LAG-Mitglieder vertritt.

Nach der Nabelschau nun zu den kommenden Wahlen: Die Bezirke sind für die Arbeit aller LAG-Mitglieder von immenser Bedeutung – umso wichtiger, dass wir die kulturpolitischen SprecherInnen aller Fraktionen mit unserer Podiumsdiskussion »Gefördert – Gefordert« zu den Themen der Kinder- und Jugendkultur befragt haben (siehe S. 1-3) und unser Kooperationsangebot an die Politik deutlich geworden ist. Der Wahltag am 25. Mai ist auch für den Nachwuchs in unserer Stadt wichtig!

Markus Menke

»Gefördert – Gefordert«

Kulturpolitische Podiumsdiskussion zur Kinder- und Jugendkultur in Hamburg

Keine Visionen, keine Versprechen. Vielmehr eine nüchterne Bestandsaufnahme und ein paar konstruktive Vorschläge für die Zukunft: Unter der Fragestellung »Hamburg – Modellregion für Kinder- und Jugendkultur?« hatte die Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendkultur (LAG) die kulturpolitischen Sprecher der fünf großen Parteien zum Podiumsgespräch geladen. In der Zentralbibliothek am Hühnerposten diskutierten Isabella Vértes-Schütter (SPD), Christa Goetsch (die Grünen), Katja Suding (FDP), Norbert Hackbusch (die Linke) und Dietrich Wersich (CDU) vor Hamburgs Protagonisten der Kinder- und Jugendkultur. »Ein Familientreffen«, wie Moderator Ansgar Wimmer, Vorstand der

Alfred Toepfer Stiftung, gleich zu Beginn feststellte. Dementsprechend harmonisch verlief auch der Abend.

Das Ergebnis nach eineinhalb Stunden: Die Kinder- und Jugendkulturszene ist momentan dank der Kulturtaxe relativ gut aufgestellt. Ohne die Kooperation mit Schule, Kita und Jugendhilfe werden viele Kinder jedoch nicht erreicht – und an dieser Zusammenarbeit hapert es immer noch gewaltig.

LAG-Vorstand Stephan von Loewis hatte das gemeinsame Nachdenken über die Entwicklung der Modellregion nicht ohne Grund als Fragestellung formuliert.

Fortsetzung auf Seite 2 und 3



Herausgeber:
Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendkultur e.V.

www.kinderundjugendkultur.info
Wilhelm-Strauß-Weg 2, 21109 Hamburg
Telefon 040-180 180 44

Redaktionsleitung: Dr. Petra Schilling,
Gundula Hölty (V.i.S.d.P.)
Layout: KIX, Stephan v. Löwis

Lob, Tadel, Leserbriefe und Bestellung
der Online-Ausgabe des Infos bitte an:
info@kinderundjugendkultur.info
Erscheint vierteljährlich – Auflage 2500
Der Redaktionsschluss der nächsten
Ausgabe ist am 15. August 2014.

Gefördert von der Kulturbehörde der
Freien und Hansestadt Hamburg

»Gefördert – Gefordert« ...



Fotos: Richard Stöhr

Fortsetzung von Seite 1

Die Frage impliziert Zweifel – und die sind angesichts der Kommunikations-Defizite mit einigen Behörden durchaus berechtigt. 2004 hatte die damalige Kultursenatorin Karin von Welck das »Rahmenkonzept Kinder- und Jugendkulturarbeit in Hamburg« mit dem Ziel vorgelegt, die Hansestadt zur Modellregion zu entwickeln. Behördenübergreifend sollte Hamburg fortan alle Kräfte bündeln, um jungen Menschen unabhängig von ihrer Herkunft, Bildung und sozialen Lage die Teilhabe an Kultur zu ermöglichen. »Die Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur«, so heißt es gleich im zweiten Satz des Konzeptes, das 2012 fortgeschrieben wurde, »stärken wichtige Schlüsselkompetenzen«. Und heute? Ist die »Modellregion« mittlerweile Realität? Hat die Stadt erreicht, was sie vor zehn Jahren auf die Agenda setzte? Oder ist der Kampf für Kinder- und Jugendkultur letztlich doch für die Katz, wie es Ansgar Wimmer mit seiner »Vorbemerkung« nahelegte?: »Ich glaube«, so der sympathische und eloquente Moderator, »was wir hier tun, und was Sie hier schon über Jahre und Jahrzehnte machen, ist am Strand fegen«.

Das sollte sicher launig klingen, doch war es de facto ein Schuss vor den Bug. Denn wenn jemand in Hamburgs Kulturbetrieb von Idealismus beseelt ist, dann ist es die Kinder- und Jugendkulturszene. Die meisten von ihnen arbeiten ehrenamtlich oder für Hungerlöhne. Wenn sie nicht überzeugt davon wären, wie sinnvoll ihre Arbeit ist, wenn sie nicht tagtäglich die Früchte ihres Engagements sehen würden – wofür sollten sie sich aufreihen? So blieb die Stimmung des Abends eher gedämpft, obwohl der Moderator alle Register zog, um Heiterkeit zu

erzeugen, Kraftwerk zitierte (»Sie ist ein Model und sie sieht gut aus«) und zur Illustration seines »differenzierten Blicks auf das Thema« ein süßes Bild seiner Zwillinge vor dem (englischsprachigen) Schild: »Fußgänger in beide Richtungen schauen« an die Wand projizierte.

Dieser differenzierte Blick zeigte letztendlich, dass der Vergleich mit dem »Strand fegen« hinkt – obwohl die Entwicklung der Modellregion, daran ließ keiner Zweifel, mühsam und in kleinen Schritten voranschreitet. Die Gründe für das Schnecken-tempo sind vielschichtig. Als erstes sind die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu nennen, die nach wie vor schwierig sind. Zwar kommen durch die Kultur- und Tourismus-taxe »rund 500.000 Euro mehr der Kinder- und Jugendkultur zugute«, wie Isabella Vértes-Schütter, Intendantin des Ernst Deutsch Theaters und selbst eine der engagiertesten Förderinnen von Kinder- und Jugendkultur, vorrechnete: »Ein deutliches Signal, dass wir das Thema ernst nehmen«.

Andererseits würden viele Akteure nicht wissen, wie sie an finanzielle Unterstützung herankommen können. »Die Förder-



Norbert Hackbusch

Isabella Vértes-Schütter

landschaft«, so Katja Suding, »ist immer noch viel zu zerklüftet und undurchsichtig.« Das mache den Antragstellern das Leben unnötig schwer. »Es ist einfach ein Drama«, bekräftigte Norbert Hackbusch, dass auch heute noch »ein Großteil der kulturellen Energie für das Geldaufreiben aufgebracht werden muss«.

Ein weiteres Problemfeld bildet die angestrebte und im Rahmenkonzept von 2004 festgeschriebene Zusammenarbeit von Kultur- und Schulbehörde: »Kinder- und Jugendkultur war zu einem Schwerpunkt sämtlicher Behörden erklärt worden«, so Dietrich Wersich. »Das ist heute nicht mehr so«. Dabei müsse »die Vermittlung von Kultur in einer Stadt, in der 50 Prozent der Kinder andere kulturelle Wurzeln haben, ein existenzielles Interesse aller Institutionen sein«, betonte der studierte Arzt und passionierte Theatermann. Und zwar aus dem einfachen Grund, weil es »eine Lebensversicherung für die Zukunft bedeutet«. Stattdessen würden Kooperationsbemühungen auf allen Seiten »an Grenzen« stoßen.

Christa Goetsch, bekannt für gute Laune und klare Worte, sieht das ähnlich: »Behördenübergreifend zu arbeiten ist leider immer noch ein Fremdwort«, findet die Ex-Schulsenatorin. Die derzeitige Situation zwischen Kultur- und Schulbehörde sei einfach nur als »betonmäßig« zu beschreiben. Sie überlege bereits, der Kultursenatorin einen Pressluft-hammer zu schenken, erklärte die Studienrätin augenzwinkernd. Welchen Betonkopf sie dabei vor Augen hat, kann man sich denken. Allerdings gibt es zurzeit ernsthafte Anzeichen für eine Annäherung der Behörden und über die ist Goetsch außerordentlich glücklich: »Endlich findet jetzt eine gemeinsame Sitzung von Schul- und Kulturausschuss statt. Ich hoffe, dass dabei einiges heraus-

... Hamburg – Modellregion für Kinder- und Jugendkultur?

kommt: Kultur-, Schul-, Wissenschaftsbehörde und die Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration müssen sich an der Aufgabe beteiligen. Die LAG Kinder- und Jugendkultur hat wunderbare Bildungspakete entwickelt, die müssen jetzt flächendeckend an die Kinder kommen«.



Dietrich Wersich

Katja Suding

Obwohl Ansgar Wimmer eine ganze Reihe von Themen ansprach, nach kulturellen Basiserfahrungen fragte, nach Konkurrenz zu digitalen Medien, nach Kontrollmechanismen und Planungssicherheit, schälte sich die unzureichende Kommunikation zwischen Kinderkulturszene und Schule als dominantes Problem des Abends heraus. Der mangelnde »politische Wille« (Wersich), alle staatlichen Institutionen in die Kinder- und Jugendkultur einzubinden, wurde mehrfach kritisiert, auch sei es schwierig, Impulse in Schulen zu geben, die ihre inneren Angelegenheiten selbstständig verwalten und organisieren. Schulschelte wollte jedoch keiner der Podiumsteilnehmer betreiben, denn es sei klar, dass die Schulen »hoffnungslos überfordert seien«, wie Wersich es auf den Punkt brachte. Die hohe Belastung sei auch mitverantwortlich dafür, dass die Ganztags-schulen ihre »große Chance« zur Kulturvermittlung bislang noch nicht genutzt hätten. Es gibt jedoch Ansätze, die Hoffnung machen: Die Kulturschulen mitsamt ihrer Kulturagenten, deren Einführung Christa Goetsch als enormen »Qualitätssprung« bewertete. Zwar hätte es schon in den 1970er-, 80er- und 90er-Jahren Kooperationen von Schule und Stadtteilkultur gegeben (»das ist alles nichts Neues«, so Goetsch), doch hingen diese Kooperationen stets »individuell sehr stark von den Kollegen ab«. Begeistert berichtete die Studienrätin von der Louise

Schroeder Kulturschule, an der sie seit 2012 wieder unterrichtet. Mehr als 60 Schüler ihrer Schule würden von der Bildungsinitiative »Jedem Kind ein Instrument« (JeKi) profitieren. »Und morgen früh um 7 Uhr gehen meine Kinder in das Thalia in der Gaußstraße, um Theater zu spielen.« Insgesamt, so Goetsch, hätte Kinder- und Jugendkultur in Hamburg seit 2004 deutlich an Bedeutung gewonnen. »Die Einsicht, dass Kunst und Kultur Schlüsselkompetenzen vermitteln, hat sich gesellschaftlich durchgesetzt. Heute spricht jeder davon, dass kulturelle Bildung wichtig ist«. Ihr Fazit: »Hamburg kann sich zu Recht als Modellregion bezeichnen«.

Als Ansgar Wimmer die Diskussionsrunde nach einer guten halben Stunde für das Publikum öffnete, wurde deutlich, wie unzufrieden die Kinder- und Jugendkultur-Akteure mit Hamburgs Schulpolitik sind.

Margot Reinig, Geschäftsführerin des KLICK Kindermuseums: »Ich glaube, dass Schule sich ändern muss. Und wir müssen die Diskussion darüber vorantreiben«. Damit widersprach die Museumsfrau auch Isabella Vértes-Schütter, die für beidseitiges Verständnis plädierte und die Annäherung von Schule und Kultur als langwierigen »Prozess« beschrieb, bei dem sich auch die Kultur auf Schule ein-

stellen muss. »Das ist die falsche Idee«, so Reinig vehement. Dörte Inselmann, Leiterin des Kulturpalasts Billstedt, verwies noch einmal mit Nachdruck auf die veränderte Bevölkerungsstruktur: »Wir haben 70 bis 90 Prozent Kinder mit Migrationshintergrund in dieser Stadt. Wir brauchen alle Strukturen, um Bildungsgerechtigkeit herzustellen«. Kunst und Kultur sei »identitätsstiftend und somit das Schlüsselement«.

Und dann kamen doch noch konkrete Forderungen aus dem Plenum: Nepomuk Derksen (Bunte Kuh e.V.) plädierte für einen fachübergreifenden Etat, Edda Georgi (erweiterter LAG-Vorstand) für die stärkere Einbeziehung außerschulischer Lernorte und Dörte Inselmann (Stadtkultur Hamburg e.V.) für einen festgeschriebenen Prozentsatz im Kulturhaushalt, der künftig ausschließlich an Kinder- und Jugendkultur gehen soll: »Sonst werden wir den Umschwung niemals hinkriegen«. Außerdem, so Inselmann, müsse es »einen Kulturfaktor an den Schulen geben, um mehr Pilotprojekte starten zu können«.

In ihrem leidenschaftlichen Schlusswort fasste Gastgeberin Hella Schwemer-Martienßen zusammen, was noch im Bewusstsein der Öffentlichkeit zu leisten ist: »Kultur kann nicht existieren ohne elementare Bildungseinrichtungen, die alle Kinder in einen Verbund zwingen, um kulturelle Teilhabe überhaupt zu ermöglichen«, so die Direktorin der Öffentlichen Bücherhallen. »Die Verbindung zwischen Bildung und Kultur muss in den Köpfen zementiert werden«.

Isabelle Hofmann



Ansgar Wimmer

Christa Goetsch

Zur Diskussion

Musik-Alarm! – Das G8-Gymnasium beschädigt auch die Musik

Es muss immer wieder darauf hingewiesen werden, dass das G8-Gymnasium vonseiten der Musik praktisch einhellig abgelehnt wird. Alle musikpädagogischen Verbände, viele musikinteressierte Eltern, die ich treffe, und eindeutig alle Musikstudierenden, denen ich im Unterricht an der Musikhochschule begegne und die das G8 schon selbst erlebt haben, urteilen negativ. Dieses Gymnasium behindert die musikinteressierten jungen Leute und beschädigt damit die Musik. Das interessiert keine gesellschaftliche Mehrheit, aber die Politik ist in der Verantwortung.

Die Schülerinnen und Schüler des G8-Gymnasiums haben drei Achtstundentage pro Woche, danach folgen täglich wechselnd Hausaufgaben, Nachhilfe, Arztbesuch, Konfirmandenunterricht, Tanzstunde, Leistungssport, Jugendorganisation – eben alles, was Jugendliche sonst noch tun oder tun sollten. Aber dann ist bei den musikinteressierten Jugendlichen immer noch nicht Freizeit, Freunde treffen oder einfach

mal träumen angesagt, denn dann wollen und sollen sie auch noch frisch und motiviert am Klavier sitzen und üben (sollten sie von der Sache her an mehreren Tagen der Woche!) oder aufnahmebereit zum Geigenunterricht gehen. Das findet in der Regel nur bei den jungen Menschen statt, deren Eltern kontinuierlich und konsequent darauf achten. Aber so verhalten sich nur die Eltern, die selbst von ihren Eltern so zur Musik geführt wurden. Dadurch spielt die Herkunft mehr denn je eine Rolle. Chancengerechtigkeit für mehr Jugendliche entsteht so nicht.

Die Schülerinnen und Schüler kommen zu oft müde und gehetzt zum Instrumentalunterricht oder melden sich gar vom Unterricht ab. Auf jeden Fall üben sie weniger. Die Musiklehrenden in den Schulen sprechen sogar vom »Ensemblesterben«, denn die Jugendlichen haben auch weniger Zeit und Kraft für die Schulchöre, Schulorchester und Schulbands. Die sind für die musikalische Bildung und Ausbildung aber wichtig, und sie sind außerdem eine schöne Gelegen-

heit, andere, gleichgesinnte Jugendliche zu treffen. Das stärkt die Motivation, das Durchhaltevermögen, und Spaß macht es auch.

Selbst am Wochenende fehlt oft die Zeit, denn dann sind viele Schülerinnen und Schüler noch mit Hausaufgaben, Klausurvorbereitungen, Referaten oder Praktikumsberichten belastet. Es ist unabweisbar: Für die musikinteressierten G8-Schülerinnen und -Schüler ist die Hürde zu hoch.

Mittlerweile zeichnen sich die Auswirkungen ab. Beim Wettbewerb »Jugend musiziert«, der bedeutendsten Nachwuchsförderung des Musikbereichs, ist das Problem angekommen. Die Zahl der G8-Gymnasiasten, die zum Wettbewerb kommen, geht zurück. Auch das Leistungsniveau entwickelt sich dort kontinuierlich nach unten.

Inzwischen erreicht das Problem auch die Musikhochschulen. Immer weniger junge Leute, die bei uns ihr Instrumentalspiel erlernt haben, schaffen die Aufnahmeprüfung. In einigen Ländern der Erde wird besser auf ein Musikstudium vorbereitet, und diese jungen Leute sind für unsere Hochschullehrenden natürlich interessanter. Der Ausländeranteil unter den Musikstudierenden liegt mittlerweile bei 40 Prozent und mehr. Das ist nicht nur das Ergebnis der seit längerem bedauerten Erosion des Musikunterrichts in den Schulen, unabhängig von G8. Das G8-Gymnasium steigert das Problem jedoch noch einmal erheblich.

Nein, nein, es geht nicht nur um die kleine Gruppe der zukünftigen Professionellen. Kultur ist für alle gut. Auch die Amateurmusik ist als Basis der Musik und zur Bereicherung des Lebens unverzichtbar. Das Musikleben funktioniert nur, wenn Musik nicht nur gehört wird – allzu viele lassen sich inzwischen ja nur noch von Musik berieseln –, sondern wenn möglichst viele aktiv Musik machen, singen und ein Instrument spielen.

Das G8-Gymnasium beschädigt die Musik. Das sollte einer Schulpolitik, die ganzheitliche Bildung anstrebt, also auch die Künste dabei haben will, das sollte einem Land, das sich gern »Musikland« nennt, und einer Stadt, die eine Musikstadt sein möchte, Gedanken machen.

Prof. Wolfhagen Sobirey



Wolfhagen Sobirey

Willkommen in der LAG: die LichtwarkSchule

Kunst öffnet Horizonte

Seit sechs Jahren bietet die Lichtwark-Schule Kindern Kurse in bildender Kunst an.

Kinder sind anders. »Manche machen sich unsichtbar, andere leben ihre überbordende Fantasie aus und stoßen damit nicht selten an soziale Grenzen. Wieder andere sind verunsichert, weil sie – eigentlich selbstständig – dauernd zu hören bekommen ›Lass das!‹«, sagt Franziska Neubecker. Die Gründerin der Hamburger LichtwarkSchule ist davon überzeugt, dass man Kindern, die immer als »irgendwie knapp daneben« eingeschätzt werden, die Möglichkeit geben sollte, sich auszuleben. In Lurup, Bramfeld, Langenhorn, Jenfeld, Steilshoop, St. Pauli, in Wilhelmsburg und auf der Veddel können sie es dank der 2008 gestarteten Initiative, die auf den Museumspädagogen und ehemaligen Leiter der Hamburger Kunsthalle, Alfred Lichtwark, zurückgeht, bereits. In diesen Stadtteilen bietet die LichtwarkSchule, die selbst kein Gebäude hat, sondern sozusagen in Hamburg herumwandert, in Kursen bildende Kunst für Kinder an – in Kitas, an Schulen und in Kultureinrichtungen vor Ort. Jede Woche zwei Stunden.

Eine Malschule für sozial benachteiligte Kinder? Franziska Neubecker winkt ab. »Nein, eine Malschule sind wir nicht.« Auch wenn natürlich viel gemalt und gezeichnet wird oder aus Pappmaschee Skulpturen entstehen. Die Idee der LichtwarkSchule aber greift weiter. Das Motto der Schule – »Wertevermittlung durch ästhetische Bildung« – ist ihr wichtig. Mehr als die Hälfte der Kinder in den Kursen der LichtwarkSchule stammt aus migrantischen Familien. Kultur – das ist bei ihnen zu Hause oft etwas ganz anderes als in der Schule oder unter Gleichaltrigen auf der Straße.

Seit das erste Pilotprojekt 2008 in Jenfeld von den Kindern, Eltern und Lehrern so positiv aufgenommen wurde, dass es sofort einen Folgekurs gab, wächst die Initiative jedes Jahr weiter. Mittlerweile haben bereits fast 700 Kinder an Kursen der LichtwarkSchule teilgenommen. Die Zahl der Kurse pro Jahr ist auf 23 angewachsen. Fünf Künstler arbeiten fest als Lehrer. Und 2011 gab's den ersten Preis: Ein Start Social-Stipendium. Die Arbeit ermöglichen viele große und kleine Spender sowie Förderer wie die Blankenburg'sche Hamburg-



Franziska Neubecker

Stiftung, die Rotarier auf der Veddel oder der Eleonoor-Stiftungsfonds einer ehemaligen Lehrerin aus Jenfeld.

Die Kinder erleben bildende Kunst aber nicht nur praktisch. In der LichtwarkSchule geht es auch um Wissensvermittlung. »Regelmäßige Museumsbesuche gehören bei uns fest dazu«, sagt Franziska Neubecker. Und da sind dann auch die Eltern eingeladen. »Es hat mich anfangs sehr erstaunt, wie viele Familien noch nie im Museum waren. Und es ist toll, wenn die Eltern dann plötzlich an der Hand ihrer Kinder doch ins Museum gehen und teilweise das erste Mal überhaupt mit bildender Kunst in Berührung kommen.«

Gemeinsame Ausstellungsbesuche sind das eine. Fest im Jahresprogramm der Schule eingeplant sind aber auch eigene Ausstellungen, z.B. vor Ort in den Schulen. Einmal im Jahr werden die in den Kursen entstandenen Werke auch beim Kinderfest der LichtwarkSchule in einem Hamburger Museum gezeigt. Dieses Jahr – am 22. Juni – im Museum für Völkerkunde an der Rothenbaumchaussee (14 bis 18 Uhr). »Kunst ist für alle da und kann allen von Nutzen sein«, hat Alfred Lichtwark einmal gesagt. Franziska Neubecker, die sich – bevor sie die LichtwarkSchule gründete – viele Jahre als Kuratorin um Ausstellungsmöglichkeiten für Künstler kümmerte, ist von der Wahrheit, die in diesem Satz liegt, überzeugt. »Wir sehen es doch an den eigenen Kindern. Nach nur einem Jahr zeigen sie ein erhöhtes Selbstwertgefühl, sie sind stolz auf das, was sie tun, sie können sich viel besser konzentrieren und sich gegen andere behaupten,

ohne dabei das Maß zu verlieren.« Erkenntnisse, die mittlerweile durch eine Evaluation der Gesellschaft zur Förderung der Angewandten Psychologie e.V. bestätigt wurden. Immer wieder taucht in der Studie das Wort »Wertschätzung« auf – sich selbst gegenüber, anderen und der Kunst.

In die LichtwarkSchule gehen Kinder zwischen 5 und 14. Die ersten Kurse sind die sogenannten »Farbmäuse« für die 5- und 6-Jährigen. Dann geht's zu den »Einsteigern« (7 und 8 Jahre), dann zu den »Vertiefen« (9 und 10) und zu den »Eroberern« (11 und 12). Die 13- und 14-Jährigen können sich bei der »Talentschmiede« bewerben. Eine Jury aus Kunstlehrern, Künstlern und einem Mitarbeiter der Beratungsstelle für besondere Begabungen entscheidet über die Aufnahme der Kinder, die dann zentral in den Räumen der Hochschule für Angewandte Wissenschaften unterrichtet und individuell gefördert werden. Nicht selten begegnet Franziska Neubecker da alten Bekannten: »Zuletzt haben wir ein russischstämmiges Mädchen aufgenommen, das schon bei den »Einsteigern« war. Sie hat sich so sehr entwickelt in dieser Zeit, dass alle staunten.« In Momenten wie diesen weiß sie, dass sie mit ihrem ehrenamtlichen Engagement für die Kunst und die Kinder auf dem richtigen Weg ist. Manchmal sagen es die Kinder aber auch direkt. Wie der kleine Paul, der – als er aufs Gymnasium kam – im Kunstunterricht gleich klarstellte, was er schon alles drauf hat und vor allem, warum: »Ich bin ein Lichtwark-kind!«

Stephanie Schiller

www.lichtwarkschule.de

Der neue LAG-Vorstand stellt sich vor



von links nach rechts: Löwis, Schmitz, Menke – Foto: Richard Stöhr

Der geschäftsführende Vorstand

Markus Menke – Hamburger Konservatorium – ist seit 2001 Direktor des Hamburger Konservatoriums. Er studierte Ökonomie sowie Klavier, Kontrabass und Elementare Musikpädagogik in Bremen und hat 25 Jahre als freiberuflicher Musiker gewirkt. Er engagiert sich seit Jahren für die sozialen und berufspolitischen Belange von Musikerinnen und Musikern. Seit 1999 unterrichtet er an verschiedenen Hochschulen. Er ist Mitglied im Präsidium des Landesmusikrats und im Verband deutscher Musikschulen und gehört zu den Gründungsmitgliedern der LAG.

Annika Schmitz – Elbphilharmonie – studierte Bratsche, Schulmusik und Lehramt Englisch in Dresden und Berlin. Nach Stationen bei den Berliner Philharmonikern und dem Gewandhaus zu Leipzig arbeitet sie seit 2009 als Musikvermittlerin im Team von Elbphilharmonie Kompass – dem Musikvermittlungsprogramm von Elbphilharmonie und Laeiszhalle. Sie ist Gründungsmitglied des Vereins Musenkinder e. V. und war Jurymitglied u. a. beim jungen ohren preis und dem Kinderliedkongress. In der LAG gehörte sie bisher dem erweiterten Vorstand an.

Stephan von Löwis of Menar – KinderKinder e.V. – wollte eigentlich Lehrer werden, aber nach abgeschlossener Ausbildung gab es keinen Job. So wurde er doch Saxofonist, Promoter von Weltmusik und später Gebrauchsgrafiker. 1987 organisierte er zufällig sein erstes Kinderfestival und kuratiert, produziert und organisiert seitdem Bühnenkunst und Feste für Kinder: KinderKinder. Stephan engagiert sich seit der Gründung im LAG-Vorstand.

Der erweiterte Vorstand

Annette Huber – Seiteneinsteiger e.V. – mag Bücher in jeder Form und Größe, vor allem aber die mit Bildern. Die Buchhändlerin und Anglistin arbeitet seit 2004 als freie Literaturvermittlerin. Im Team von Seiteneinsteiger e.V. organisiert sie Leseförderungsprojekte, unter anderem die Frühkampagne »Buchstart« und das Lesenetz Hamburg. Seit 2013 ist sie zertifizierte Lese- und Literaturpädagogin und arbeitet zunehmend als literarische Workshopleiterin für Kinder und Erwachsene.

Corinne Eichner – Stadtkultur Hamburg e.V. – studierte Kunstgeschichte, Soziologie und Journalistik. Nach wissenschaftlicher Arbeit und freiberuflicher Tätigkeit war sie für die Landesgartenschau in Norderstedt tätig und in Sachen Kinderkultur unterwegs. Seit 2012 ist sie Geschäftsführerin von Stadtkultur Hamburg e.V., dem Dachverband der lokalen Kultur und kulturellen Bildung. Ihr liegt besonders die Vernetzung und Kooperation der beiden Verbände am Herzen – zum Besten der Hamburger Kinder- und Jugendkultur.

Carola Plata – GWA St. Pauli e.V. – studierte Sozialpädagogik in Hamburg. Sie arbeitet seit 1987 in der GWA St. Pauli und baute das Veranstaltungszentrum Kölibri mit auf. Sie ist in der GWA verantwortlich für Öffentlichkeitsarbeit, Grafik sowie kulturelle Veranstaltungen und Projekte. In ihrer Freizeit tritt sie als Sängerin auf. Carola gehört seit einigen Jahren zum erweiterten Vorstand der LAG. Dabei ist ihr wichtig: die Beförderung der Vernetzung und des fachlichen Austauschs zwischen Stadtteilkultur und anderen Anbietern der kulturellen Bildung sowie die gemeinsame Interessenvertretung gegenüber der Politik.

Heidi Jakob – Bücherhallen Hamburg – wusste schon als Kind, dass sie später in einer Bibliothek arbeiten wollte. Sie studierte Bibliothekswesen in Hamburg und ist seit 1982 Mitarbeiterin der Bücherhallen Hamburg. Heidi ist seit 2004 in der Kinderbibliothek Hamburg als Bibliotheksleitung tätig. Seit April 2014 sind ihre neuen Aufgabengebiete die zentrale Koordination der Kinderprogramm- und Netzwerkarbeit der Bücherhallen und die Mitgliedschaft im Betriebsrat der Bücherhallen. Heidi Jakob freut sich auf die aktive Mitarbeit im erweiterten Vorstand der LAG.

Edda Georgi ist Diplom-Sozialpädagogin und engagiert sich in Hamburg bereits seit vielen Jahren in der ganzheitlichen und inklusiven Bildung. Sie hat langjährig in diversen Elternvertretungsgremien (unter anderem im Vorstand der Hamburger Elternkammer und in der Elternvertretung der Staatlichen Jugendmusikschule) mitgewirkt. Edda Georgi gehörte bereits dem letzten erweiterten LAG-Vorstand an und setzt sich in verschiedenen Gremien besonders für eine bessere Vernetzung zwischen Schule, Behörden und Kinder- und Jugendkultur ein.

Ute Wett – jaf | Verein für medienpädagogische Praxis Hamburg e.V. – studierte Pädagogik, Literaturwissenschaft und systematische Musikwissenschaft an der Universität Hamburg. Während des Studiums begann sie sich für medienpädagogische Projekte zu engagieren und wurde Mitglied des jaf. Seit dem Studienabschluss arbeitet sie freiberuflich als Medienpädagogin in Hamburg. In der LAG gehört sie dem erweiterten Vorstand an.

FSJ Kultur – Erfahrungsbericht zu einem Freiwilligenprojekt

Zurzeit absolviere ich mein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) in der Elbstation Akademie. Eine meiner vielfältigen Aufgaben als FSJ'ler besteht darin, eigenständig ein Projekt durchzuführen. Ich habe lange überlegt, bis mir die Stiftungsleiterin meiner Einrichtung schließlich den letzten Anstoß gab.

Auf einem FSJ-Seminar zuvor habe ich an einem Fotoworkshop teilgenommen. Das erlangte Wissen wollte ich nun gerne weitergeben und entschloss mich daher, in den diesjährigen Frühjahrsferien selbst einen dreitägigen Fotoworkshop – für acht Jugendliche – mit dem Titel »Hamburg durch's Objektiv« anzubieten. Die Ergebnisse sollten bei der Einweihungsfeier der Elbstation ausgestellt und versteigert werden. Ziel des Workshops war es, den Jugendlichen etwas aus den Bereichen Bildgestaltung und -findung beizubringen und ihnen Hamburg aus einem neuen Blickwinkel zu zeigen.

Neben meiner alltäglichen Arbeit habe ich mich zwei bis drei Monate mit der Planung für den Workshop beschäftigt. Im Internet recherchierte ich ausführlich über das Thema »Bildaufbau« und überlegte mir zusammen mit dem Projektleiter Marc Witkowski einfache und unterhaltsame Übungen. So ging es in einer Übung am ersten Workshoptag

beispielsweise um den symmetrischen Bildaufbau. Oder ich gab eine bestimmte Perspektive wie die Froschperspektive vor. So konnten die Teilnehmenden erkennen, dass man ästhetisch ansprechende Fotos auch mit dem Handy schießen kann.

Zusammen mit Marc habe ich die Aufgaben erklärt und habe sie dann mit den Teilnehmenden durchgeführt. Nach den ersten Übungen mit dem eigenen Handy verteilte ich an jeden Teilnehmer eine Kamera und eine Speicherkarte. Nun hatten die Jugendlichen wieder pro Übung eine halbe Stunde Zeit. Im Anschluss haben wir uns in der Elbstation getroffen und die Ergebnisse gesichtet und gemeinsam ausgewertet. Es entstanden so bereits am ersten Tag viele interessante Fotos, von einer Qualität, mit der ich nicht gerechnet hatte. Der zweite Tag konnte also kommen. Auf einer ausgedehnten Exkursion wollten wir nun alle »frei« fotografieren. Wir teilten uns in zwei Gruppen auf, um verschiedene Motive zu erhalten. Mit meiner Gruppe fuhr ich mit der Fähre zu den Landungsbrücken. Die andere Gruppe marschierte mit Marc Witkowski zu Fuß Richtung Museumshafen Övelgönne.

Schon die Fährfahrt wurde für gute Fotos genutzt. Durch den alten Elbtunnel gelangten wir anschließend auf die andere Elbseite. Von hier gab es die Möglichkeit, Hamburgs Skyline zu fotografieren. Nachdem wir wieder auf der anderen Seite der Elbe angekommen waren, fuhren wir mit der Fähre nach Finkenwerder, auf der Suche nach weiteren interessanten Motiven am Anleger. Wieder in der Elbstation angekommen legten wir zusammen und kamen mit der anderen Gruppe auf ca. 8.000 Fotos, die wir am letzten Workshoptag sichten, sortieren, auswählen und mit Photoshop bearbeiten wollten. Gerade auch durch die Auswahl von Ausschnitten bei der Nachbearbeitung entstanden eine Menge hervorragender Fotos. Ein besonderes Highlight sollte aber noch auf uns warten: Wir bekamen einen Termin auf einem Containerschiff, das am Burchardkai lag. Zusammen mit Marc und drei weiteren Jugendlichen konnten wir ungewöhnliche Aufnahmen – sowohl aus dem Inneren des Schiffs als auch auf Deck – machen. Auch nutzten wir die exklusive Perspektive vom Schiff aus, um die Kaianlagen zu fotografieren.

Kaum war der Workshop vorüber, gingen auch schon die Vorbereitungen für die Ausstellung

los. Wir mussten die Wände für die Galerie-schienen ausmessen, die Schienen bestellen, die Fotos der Jugendlichen auswählen und nochmal gegebenenfalls überarbeiten. Während ich auf einem FSJ-Seminar war, haben meine Kollegen die Fotos drucken lassen und Rahmen gekauft. Als ich dann vom Seminar wiederkam, war das Büro voller Bilderrahmen. Am 10. April war es dann soweit: Die Fotoausstellung wurde zusammen mit der Elbstation Akademie eingeweiht! Es kamen



Radtour – Foto: Denise (15 J.)

um die 200 Gäste. Die Theatergruppe führte ein paar Szenen aus dem Theaterstück »Wettbewerb mit Hindernissen« auf und gegen eine Spende konnten die Besucherinnen und Besucher ihr Lieblingsbild aus der Ausstellung mitnehmen. Ein besonderes Highlight war dann die Auktion: Hierfür hatten wir im Vorfeld einige besonders gelungene Aufnahmen ausgewählt. Der Auktionator schaffte es mit seiner charmanten Art, beachtliche Preise für die Bilder zu erzielen. Die Versteigerungserlöse kamen direkt der gemeinnützigen Arbeit der Elbstation zugute.

Die Feier war ein voller Erfolg. Die Gäste und wir hatten viel Spaß. So gut wie alle Bilder wurden »mitgenommen« und wir erzielten ein Spendenerlös von ca. 2.000 Euro. Der Workshop hat mir sehr viel Spaß gemacht und ich selber habe auch viel dazugelernt. Vor allem in Sachen Projektplanung bin ich jetzt richtig fit. **Jonas Minke** www.elbstation.de



Elbe 3 – Foto: Naruechit (17 J.)

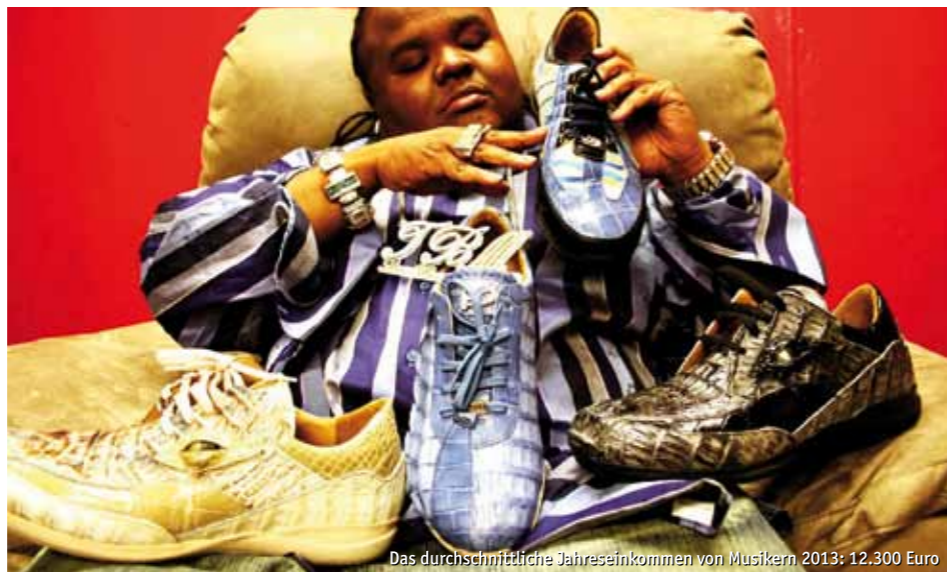
+++ Freie Szene +++ Freie Szene +++ Freie Szene +++ Freie Szene +++ Freie Szene

Wie geht es eigentlich der Künstlersozialversicherung?

Costa Cordalis kann nicht nur Schlager singen (u.a. »Anita«, 1976). Er hat auch herausgefunden, wie sich Abgaben an die Künstlersozialkasse vermeiden lassen: Man muss der Firma, die einen vermarktet, die Auftritte schenken. Denn auf Geschenkte werden keine Abgaben fällig. In Cordalis' Fall reicht die Firma ihren Gewinn an die Familie Cordalis weiter, und allen ist geholfen. Das ist laut Bundessozialgericht rechtens. »Man könnte das als ein Umgehungsgeschäft auslegen. Ich kann ihren Ärger verstehen«, sagte der Vorsitzende Richter bei der Urteilsverkündung Anfang April dieses Jahres zum Vertreter der Künstlersozialkasse. Die hätte gern 48.000 Euro von Cordalis' Firma gesehen.

Doch wird sich die KSK das Geld woanders holen müssen. Ein neues Gesetz der Großen Koalition, das im Sommer den Bundestag passieren soll, wird ihr helfen: Danach sollen die Kontrollen bei den Unternehmen verstärkt werden, die der KSK für die Verwertung künstlerischer Leistungen Abgaben schulden. Denn nicht nur Cordalis schummelt. Sehr viele Firmen versuchen zu ignorieren, dass es für jeglichen Auftrag an Künstlerinnen und Publizisten, an Designer und andere Kreative eine Abgabe von 5,2 Prozent des Auftragswerts zu entrichten gibt. Das betrifft Verlage und Theater, Rundfunk und Galerien, aber auch den Bäcker oder die Fleischerin, die ihren Webauftritt regelmäßig aufhübschen lassen. Nicht allen, die einen Künstler beauftragen, ist die Pflicht zur Sozialabgabe klar – selbst wenn die oder der Beauftragte gar nicht KSK-Mitglied ist, etwa weil Wohnsitz und/oder Arbeitsstätte im Ausland liegen. Doch bezahlen die Auftraggeber damit ein Drittel eines hohen Guts: Die Sozialversicherung von fast 180.000 Freischaffenden in der Kreativbranche. Die Hälfte ihrer Kranken-, Pflege- und Rentenversicherung müssen diese selbst entrichten, die restlichen 20 Prozent kommen von der Steuerzahlerin.

Seit 1983 ermöglicht es die KSK einer stetig wachsenden Zahl von meist ausgesprochen karg gestellten künstlerisch und publizistisch Selbstständigen, sich wie ein normaler Arbeitnehmer krank-, pflege- und rentenzuversichern. Die KSK »war eine der letzten Sachen des rot-gelben Kabinetts



Das durchschnittliche Jahreseinkommen von Musikern 2013: 12.300 Euro

unter Helmut Schmidt«, sagte der Abgeordnete Stefan Schwarze (SPD) im März bei einer Anhörung im Bundestag.

In der Tat mutet diese Umlage für Kulturschaffende an wie ein späterer Gruß aus der sozialliberalen Ära. Anfeindungen aus dem Arbeitgeberlager konnten ihr in all den Jahren nichts anhaben. Der schwarz-gelben Regierung bis 2013 wurde zwar vorgeworfen, sie habe die KSK »der Erosion preisgegeben« (FAZ), weil die Abgabe von 3,9 Prozent 2010 auf nun 5,2 Prozent stieg und die Kritik entsprechend lauter wurde. Doch die laufende Debatte zum Kontrollgesetz beweist, dass es sich in Wirklichkeit niemand mit den Kreativen verderben will. Selbst die Kritik aus den Arbeitgeberverbänden beschränkt sich darauf, dass durch mehr Kontrollen nun auch mehr Bürokratie entstehe, die angepeilten Zusatzeinnahmen von 32 Millionen Euro also unrealistisch seien. Auch sei die neue »Bagatellgrenze« von 450 Euro jährlich – für Aufträge darunter werden also keine Abgaben fällig – zu niedrig.

Aber auch Arbeitgeberverbände wissen, was sie an den Kreativen haben – und dass diese laut ihren gemeldeten Einkünften mit einer eigenständigen Kranken- und Rentenversicherung überfordert wären:

Das durchschnittliche Jahreseinkommen, das ein KSK-Versicherter ausweist, beträgt 14.500 Euro. Männer haben dabei im Schnitt 4.000 Euro mehr als Frauen, Journalistinnen und Journalisten (18.000) mehr als Musikerinnen und Musiker (12.300). Sehr viele von

ihnen werden noch einen – legalen – Nebenjob haben oder nicht alle künstlerischen Einkünfte angeben. Doch den ganz großen Sozialbetrug vermutet hier aktuell niemand. Die KSK selbst wird wenn, dann eher für rigide Aufnahmepolitik gerügt: Gerade Berufseinsteiger beklagen sich häufig, wie schwer es ist, die ausreichende Selbstständigkeit nachzuweisen.

Das neue Kontrollgesetz der Großen Koalition stabilisiert also eine Sozialversicherung, die diesseits der FDP von nahezu allen im Prinzip gutgeheißen wird. Die Künstlerlobby fordert aktuell eher noch weitere reichende Kontrollen, als sie im Gesetz vorgesehen sind, um mit mehr Einnahmen umso mehr Kreative versichern zu können.

Es war Hans-Jürgen Werner, Justiziar des Deutschen Tonkünstlerverbands, dessen Petition im Jahr 2013 die Vorlage für das neue Gesetz lieferte. Werner ist nicht ganz glücklich über die Bagatellgrenze und den Umstand, dass Betriebe mit weniger als 20 Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern »nicht wirklich alle vier Jahre auf Künstlersozialabgabe überprüft« würden, sagt er: »Insoweit wird es zu Abgabenausfällen kommen, die kompensiert werden müssen.« Aber natürlich begrüße er die Absicht, »die eingeschlafene Prüfungspraxis erheblich auszuweiten«. Die KSK, sagt Werner, »ist eine weltweit einmalige Errungenschaft, die es zu erhalten gilt.« **Ulrike Winkelmann**

www.kuenstlersozialkasse.de

+++ Freie Szene +++ Freie Szene +++ Freie Szene +++ Freie Szene +++ Freie Szene

Koalition der Freien – ein Porträt

Ein roter Kreis mit angedockten Satelliten symbolisiert einen Zusammenschluss der freien Kunst- und Kulturszene Hamburgs: die Koalition der Freien. Rund 250 Kunst- und Kulturschaffende aller Sparten wollten 2013 mit der Gründung ein Zeichen setzen, für die »Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen« und den »Erhalt der kulturellen Vielfalt in der Stadt«.

Anlass war die Verteilung der Gelder aus der ab 2013 geltenden Hamburger Kultur- und Tourismustaxe. Die freie Szene wurde mit Brosamen abgespeist, einem Zwanzigstel der Gesamtsumme, und sah sich getäuscht. Dass die Förderung für die freien Künstlerinnen und Künstler derart gering ausfallen würde – damit hatten sie nicht gerechnet. Der Elbkulturfonds, aus dem freie Projekte gefördert werden, wurde als einziger Bereich nicht aufgestockt.

»Die Stadt sollte mehr damit werben, dass Hamburg eine große, spannende und vielfältige Kulturszene hat«, fordert Mira Viehstädt (23 J., Literatur, Theater) von der Koalition der Freien, »und nicht nur eine Stadt der Musicals und des Hafengeburtstags ist.« Auch Kunst und Kultur jenseits von Großevents können ein Besuchermagnet sein. Die Taxe trägt zwar u. a. den Tourismus im Namen, doch die sechsstelligen Fördersummen für – ohnehin bereits wirtschaftlich erfolgreiche – Großevents und weitere Einzelprojekte der Hamburg Tourismus GmbH und der Hamburg Marketing GmbH empören viele.

Mira Viehstädt und ihre Schwester Maika (25 J., Schauspiel, Theater, Musik) gehören zum Kernteam von ca. sieben Künstlern und Künstlerinnen, die die Arbeitsgruppen der basisdemokratischen Koalition der Freien koordinieren und nach außen vertreten. Im März schrieben die Koalitionäre einen Offe-

nen Brief an Bürgermeister Olaf Scholz (SPD). »Wir haben den Kulturausschuss besucht und dort ein Riesenosterei mit dem Brief und unseren Forderungen übergeben.«

Die Kurzfassung des Forderungskatalogs lautet: angemessene Vergütung, bezahlbarer Arbeitsraum, Selbstorganisation stärken, Teilhabe am subventionierten Kulturbetrieb, Kulturpolitik im Dialog mit den Akteuren entwickeln, Kulturpolitik transparent gestalten, Fördermittel auf 5 Prozent des Haushalts aufstocken und Kunst und Kreativwirtschaft inhaltlich unterscheiden.

Wer im eigenen Wohn- und Arbeitszimmer ein halbes Jahr lang für ein Musiktheaterprojekt probt, in einem kleinen Privattheater Premiere hat, anschließend einmal im Stadtteilkulturzentrum und schließlich viermal auf der Straße spielt, muss ein großes Durchhaltevermögen haben. Honorarjobs, beispielsweise in Kitas und Ganztagschulen, können da hilfreich sein. Nach Abzug der Vorbereitung und der Fahrtkosten bleibt jedoch oft nur ein Quasi-Mindestlohn übrig. Die viel beschworene künstlerische Leidenschaft als Kommentar wirkt da schnell zynisch.

Kritik haben die freien Künstlerinnen und Künstler an den Förderungskriterien nicht nur bezüglich der Kulturtaxe. Sie seien insgesamt weder klar noch transparent: »Zuweilen haben wir den Eindruck, wir seien hauptberuflich Antragsteller«, charakterisiert Maika Viehstädt den Antragsaufwand. Häufig müsste außerdem schon ein Sockelbetrag seitens der Antragsteller vorhanden sein, den viele Künstler nicht aufbringen könnten. »Und wir haben oft den Eindruck: Gefördert wird, wer schon zumindest etwas bekannt ist«, moniert Mira. Doch gerade Jüngere,

Unbekannte bräuchten finanzielle Unterstützung, um ihre Ideen umsetzen zu können. Der Bekanntheitsgrad sage nichts darüber aus, welchen Wert die Arbeit habe. Maika und Mira Viehstädt schlagen vor, in einer paritätisch zusammengesetzten Jury, »auf Augenhöhe« mit der Verwaltung, Förderkriterien zu entwickeln.

Dass der Wert von Kunst sehr schwierig zu bestimmen ist, darüber sind sich die freien Künstler im Klaren. Aber ihre Arbeit, ihre Werke und Produktionen wie Wirtschaftsgüter zu betrachten, halten sie kulturpolitisch für völlig falsch. Kultur sei der letzte Raum, in dem Menschen sich frei entfalten könnten, ohne auf die finanzielle Verwertbarkeit zu schauen. Außenstehende unterschieden angewandte Kunst und freie Kunst häufig nicht. Freien Künstlerinnen und Künstlern ginge es im Grundsatz aber nicht um Produktentwicklung, wie bspw. den Designern. Durch die Förderung von Designern entstünde in der Öffentlichkeit schnell der Eindruck, dass die bildende Kunst gut gefördert würde. Sicher kommen die Taxegelder, die zusätzlich zum normalen Kulturhaushalt zur Verfügung stehen, einigen zugute, darunter Projekten der Kinder- und Jugendkultur. Unterm Strich erhalten jedoch (nicht nur) bildende Künstler nach Meinung der Koalition der Freien bei Weitem nicht genügend Fördermittel.

Welche Resonanzen die Koalition der Freien (Musiker, Theaterschaffenden, Tänzerinnen und bildenden Künstler) nicht nur auf ihren Offenen Brief erhalten, darauf kann man im beginnenden Wahlkampf gespannt sein; und darauf, welche eventuellen Versprechungen nach der Wahl gehalten werden. **Angela Dietz**

www.koalition-der-freien.org



Gründungsversammlung auf vollbesetzter Kampagnel-Bühne – Foto: Koalition der Freien

Theaterfestival – »Spurensuche«

Nach über 20 Jahren kehrt die »Spurensuche« – das Arbeitstreffen und Festival der freien Kinder- und Jugendtheater – nach Hamburg zurück. Das Festival der ASSITEJ findet vom 25.-29. Juni im Fundus Theater statt und zeigt ein von der Szene selbst kuratiertes Spektrum des aktuellen »State of the Art« im freien deutschsprachigen Theater für Kinder und Jugendliche. »Alles nur erfunden!« ist das Motto des diesjährigen Rahmenprogramms, das Gelegenheit geben soll, sich mit Verfahren und Konzepten szenischen und partizipatorischen Forschens und Erfindens auseinanderzusetzen. Neben den Vorstellungen finden Inszenierungsgespräche, Vorträge und Werkstätten statt. www.spurensuche-theatertreffen.de

Bauen mit Lehm für Groß und Klein

Die bekannte Baukunstaktion von Bunte Kuh e.V. findet diesen Sommer erstmals im Karolinenviertel statt. Kinder wie Erwachsene sind eingeladen, tief in die Lehmberge zu greifen und Räume, Skulpturen und freie Formen zu gestalten. Gebaut wird noch bis zum 22. Juni. www.buntekuh-hamburg.de

Jubiläum bei »laut und luise«

Bereits zum 20. Mal veranstaltet KinderKinder das bunte Musikspektakel »laut und luise« in Pflanzen un Blumen. Am 29. Juni von 13 bis 18 Uhr heißt es wieder: tanzen, trommeln, in Klängen baden. www.kinderkinder.de

Kritisch betrachtet

»Der Zauberer von Oz« im Jungen Schauspielhaus

Heulend weht der Wind über die Prärie, irgendwo quietscht ein wackelndes Holzschilde ... – im US-Staat Kansas herrscht hörbare Trostlosigkeit. Dort im Mittleren Westen der USA wohnt Dorothy, »in the middle of nowhere«, wie das Mädchen vermutlich sagen würde. Und sie langweilt sich gründlich auf der Farm von Onkel und Tante, die beide inzwischen so grau im Gesicht geworden sind wie ihr Haus und die Felder ringsum. Nur Hund Toto sorgt für Farbe in Dorothys Leben. Das wäre vermutlich noch lange so weiter gegangen, hätte nicht eines Tages ein Wirbelsturm Kansas heimgesucht; und während sich Onkel und Tante in den Keller retten können, hebt Dorothy mit Toto samt Haus ab und fliegt in das sagenhafte Land Oz.

So weit die aufregende Ausgangssituation im Kinderbuchklassiker »Der Zauberer von Oz«, der in den USA so populär ist wie hierzulande Grimms Märchen. Autor Lyman Frank Baum erschuf vor über hundert Jahren ein Land, das »over the rainbow« liegt, wie Judy Garland im Filmmusical »The Wizard of Oz« 1939 verriet. Die preisgekrönte Regisseurin Barbara Bürk nahm sich am Jungen Schauspielhaus des Stoffes an und kreierte für den neuen Spielort Gaußstraße ein kurzweiliges Theaterstück mit Musik für Kinder ab acht Jahren. Darin übernimmt ihr Ehemann, der Musiker Clemens Sienknecht, die Rolle des Erzählers und Entertainers, der zunächst mit amerikanisch-rollendem R moderiert, später indes mit peinlicher Gute-Laune-Musik an der Orgel die Stimmung bremst. – Weder das fantastische Märchen noch die tolle Inszenierung brauchen eine akustische Begleitung, die das ohnehin Offensichtliche untermalt: Beim Umherschleichen auf Zehenspitzen erklingt die Filmmusik zum »Rosaroten Panther«, beim Öffnen des Vorhangs zur Show des Zauberers »On Broadway«.

Umso frischer und überraschender spielt die Crew samt Gästen auf. Florence Adjudome stattet Dorothy mit passender Mädchenpower aus. Nach ihrer unsanften Landung in Oz trifft sie auf die sprechende Vogelscheuche (Florens Schmidt), die sich sehnlichst Verstand statt Stroh im Kopf wünscht; auf den Mann aus Blech (Hermann Book), der davon träumt, ein Herz statt einer Metallplatte in der Brust zu haben; und auf den ängstlichen Löwen, der so gern mutig wäre. Als Letztgenannter mutiert Jonathan Müller zum Publikumsliebling, der unsicher und ängstlich immer wieder Zuflucht in lautem, urkomischem Brüllgesang sucht. Auch Angelina Häntsch als Hund Toto spielt sich auf Händen und Füßen in die

Herzen der Kinder. Alle Fünf bestehen absurde Abenteuer, denn auch in diesem Märchen ist der Weg das Ziel, selbst wenn auf diesem allerlei Hexen lauern (Christine Ochsenhofer). Regisseurin Barbara Bürk mischt heutige Sprache in den alten Text und damit die Geschichte mächtig auf. Die Zuschauer amüsieren sich neunzig Minuten lang bestens über witzige und irrwitzige Ideen. Etwa wenn der Blechmann nach jedem Weinen aus einem Ölkännchen trinkt, um nicht weiter zu rosten, oder der Vogelscheuche schließlich ein Licht als Glühbirne am Hut aufgeht. Und auch Dorothy nimmt etwas mit aus dem bunten Land Oz in ihr nicht mehr ganz so graues Kansas.

Dagmar Ellen Fischer

